

SIE HÖRTEN IHN GERN

Predigt über Markus 12, 35-37

von Franz Christ
am 14. Februar 2021
im Basler Münster

Und Jesus hob an und sagte, im Tempel lehrend: "Wie sagen die Schriftgelehrten, daß der Messias Sohn Davids ist? David selber sprach im Heiligen Geist:

*Es sprach der Herr zu meinem Herrn:
Setze dich zu meiner Rechten,
bis ich deine Feinde lege
unter deine Füße.*

*David selber nennt ihn Herrn. Inwiefern ist er denn sein Sohn?"
Und die große Menge hörte ihn gern.*

Die große Menge hörte ihn gern. Der Schluß des kurzen Evangelienabschnitts ist für uns hier im Gottesdienst eine Provokation. Wir sind nicht die große Menge. Hören wir sein Wort nicht gern? Hören wir aus Pflichtgefühl? Sind wir den Schriftgelehrten gleich, die sich Gedanken darüber machen, wie der Messias sein muß?

Minderheit und Menge

Die Kirche ist heute eine Minderheit. Wir Christen haben uns daran gewöhnt, daß wir in unserer Gesellschaft längst nicht mehr die Mehrheit stellen. Nicht zur Menge zu gehören, muß freilich nicht nur als Nachteil empfunden werden. Eine kritische Minderheit könnte sich ihres Wertes und ihres Auftrags bewußt sein. Die Menge hat nicht einfach die Wahrheit auf ihrer Seite. Sie ist auch verführbar. Eine große Menge kann einem notorischen Lügner nachlaufen und auf Verschwörungstheorien hereinfallen. Sören Kierkegaard hat in sein Tagebuch geschrieben: "Hier liegt wiederum das welthistorische Unglück: Man hat wieder den Leitgedanken 'die Menge' aufgerichtet ... - die 'Menge' ist die Instanz, die 'Menge' ist Gott, die Menge ist die Wahrheit ... es kommt einzig und allein darauf an, sich ihrer zu bemächtigen, sie auf seine Seite zu bekommen." (Tagebücher 2. Bd., Diederich, S. 205). Der dänische Denker erkannte 1848, daß die Menge durch die Presse – wie er sagt – "eine viel entsetzlichere Macht" bekommen habe. Er konnte sich noch nicht vorstellen, was heute das Internet mit den Social Media bewirkt.

Dürfte sich die Kirche gerade durch den Verlust der Menge als Vorhut einer besseren Zukunft verstehen und darum exklusiver geben? Wäre sie so für viele ansprechender als das, was man die Volkskirche nannte, zu der einmal alle dazugehörten, entweder als Protestanten oder als Katholiken?

Auch die Schriftgelehrten waren eine Minderheit. Sie stehen hier der Menge gegenüber. Sie sind die Minderheit der Kenner. Sie wissen, wie der Messias, der Christus sein muß. Sie haben eine Vorstellung davon, was sich in der Welt verändern muß, wenn Gott rettend am Werk ist. Wir finden uns unversehens an der Seite dieser Minderheit. Wir nehmen Gott ernst und leiden darunter, daß die große Menge überhaupt nicht mehr nach ihm fragt.

Jesu schriftgelehrte Frage

Darum fordert es uns heraus, daß das Evangelium einfach behauptet, die große Menge habe ihn gern gehört. In den Kirchen sorgt man sich darum, daß die Leute Jesu Wort schwierig oder langweilig finden. Man zerbricht sich den Kopf darüber, wie die christliche Botschaft aktuell und lebensnah gemacht werden könnte. Die Kirche will nicht rückwärtsgewandt, sondern zukunftsfähig sein. Sie hat die Kritik im Ohr, man wolle nicht immer von anno dazumal aus der Bibel hören. Vorsichtig versucht sie, der Bibelmüdigkeit mit religiöser Erfahrung und Ritualen abzuweichen. Doch dieser Bibeltext behauptet frech und unbekümmert: *Die große Menge hörte ihn gern. Mit Freude, mit Vergnügen! Das Wort wird ihr süß. Denn sie hört, daß Jesus das Wort des Lebens redet.*

So schön der Schlußsatz vom Gernehören klingt, so verstörend ist es, daß er gerade diese Stelle abschließt, die etwas Schwerverständliches über Christus sagt und ausgesprochen schriftgelehrt tönt. Ich tue mich schwer mit diesem Wort. Jesus stellt eine Frage. Dann zitiert er den Anfang des 110. Psalms. Aus einem Königpsalm. Schließlich antwortet er selber mit einer Gegenfrage. Sie bleibt offen.

Jesus sagt: Wie können die Schriftgelehrten behaupten, der Retter, der von Gott her kommt, sei ein Nachkomme Davids? Erwarten sie, daß der Messias die königliche Herrschaft erneuert und ein Reich errichtet wie einst David? Daß er die Römer aus dem Land wirft und Frieden und Frömmigkeit bringt? Erwarten sie wie im 20. Jahrhundert die Zionisten die Neugründung eines jüdischen Staates? Erwarten sie die göttliche Rettung als Erfüllung ihrer gesellschaftlichen und politischen Forderungen? Mit heutigen Schlagworten ausgedrückt und ausgeweitet: Erwarten sie von Gott her die Durchsetzung der Menschenrechte, der Gleichstellung, der sozialen Gerechtigkeit, des Wohlstands für alle?

Wie können sie das vom Nachkommen Davids erwarten? Sie kennen doch auch den Psalm, in dem der Sänger David inspiriert durch den Heiligen Geist von Gott redet. Der HERR, heißt es da, spricht zum König Israels: "Setze dich zu meiner Rechten!" David nennt den König auch "Herrn", gleich wie Gott, und sagt "mein Herr", weil der König die Herrschaft Gottes über Israel vertritt. "Mein Herr" zielt aber nicht nur wie einstmals auf den König Israels. David spricht im Geist schon vom Messias, vom kommenden Retter. Ihn redet David als seinen Herrn an, der ihm übergeordnet ist. Gott ruft den Messias neben sich und unterwirft ihm alles und legt es ihm zu Füßen. Er ist Gott gleich. Inwiefern ist der Christus dann ein Sohn Davids, ein Nachkomme, der nach ihm kommt und ihm als Nachkomme nachgeordnet ist?

Der Sinn dieser schriftgelehrten Frage, die am Schluß in der Schwebung bleibt, ist dieser: Jesus, der nicht der Erwartung entsprach, die in den verheißenen Davids-

sohn gesetzt wurde, ist wirklich der Messias. Er war ein Nachkomme Davids. Das wird hier nicht bezweifelt. Was im Alten Testament vom kommenden Davidsproß verheißt wurde, ist in Jesus erfüllt. Aber ganz anders erfüllt als erwartet; überboten und verwandelt. Der Christus ist der Herr, der Kyrios, in seiner menschlichen Niedrigkeit, in seinem Leiden und Sterben. Am Kreuz wird es offenbar werden, daß er Gottes Sohn ist. Gott selbst beglaubigt in der Auferweckung von den Toten, daß Jesus der Messias ist, der Christus, der Gesalbte. Gott allein tut es. Die geschichtliche Spur der Abkunft aus Davids Geschlecht kann das nie leisten.

Ausdruck eines Zutrauens

Ich weiß nicht, ob die große Menge einem solchen Gedankengang gefolgt ist. Vielleicht hat die offene Frage ihnen Vergnügen bereitet, weil sie die Schriftgelehrten in Verlegenheit brachte. Könnte sogar Schadenfreude im Spiel sein? Es ist wohl möglich. Doch ich will mich nicht in Mutmaßungen verlieren. Die Spannung, die das Wort Jesu erzeugt, liegt gerade darin, daß nicht aus seiner Abkunft von David abgelesen und schon gar nicht bewiesen werden kann, wer er in Wahrheit ist. So wie ihn die Menge reden hört, ahnt sie nur, wer er ist. Niemand kann mit seiner Erfahrung feststellen, daß die Feinde Jesus unter die Füße gelegt sind. Zum Greifen und Sehen wird nur sein Tod sein. Zu sehen werden zu seinen Füßen weinende Frauen sein. Die Feinde stehen aufrecht. Die Jünger fehlen, weil sie geflohen sind.

Die große Menge hört ihn also nicht darum gern, weil sie ihn siegen sieht. Sein Sieg ist noch nicht zu sehen. Die Menge hört ihn gern, weil sie Vertrauen gefaßt hat. Sein Wort ist glaubwürdig. Er belügt sie nicht. Das merkwürdige Schlußwort vom Gernhören ist weniger als ein Bekenntnis und doch schon der Ausdruck eines gewonnenen Zutrauens: Jesus, wir trauen es dir zu, daß du, der du tiefer erniedrigt bist, als wir es je sein können, uns von Gott zum Herrn gegeben bist. Aus Davids Stamm und doch keiner, der wie David zuerst einen Goliath bodigen muß.

Das Zutrauen ist vielgestaltig. Nicht alle hören dasselbe. Es gibt verschiedene Arten der Freude des Gernehörens. Wenn wir nur das Vertrauen in Jesus nicht verlieren und meinen, Gott sei uns näher, wenn wir den erniedrigten Herrn durch ein Programm oder einen Plan oder eine Zukunftsvision ersetzen!

Ein müdegewordener Christenglaube zweifelt daran, daß die Menge so viel Zutrauen fassen kann. Dabei erfahren wir es unter einander ähnlich. Einem Menschen, den wir gern haben, hören wir auch gern zu. Selbst wenn uns, was er sagt, einmal schwer fällt. Solche, die sich gern haben, können einander viel zumuten. Die Menge spürt Jesu Barmherzigkeit. Sie glaubt ihm, daß er Gott mit Leib und Seele liebt. Und sie erleben es an ihm, wie er die Menschen liebt. Er wird ihnen der Nächste und macht sie zu seinen Nächsten. Darum hören sie gern, daß er es ist, der zur Rechten Gottes erhöht sein soll, damit ihm Gott alles unter die Füße lege.

Unter seinen Füßen

Doch so wie der Psalm die Gottesherrschaft beschreibt und wie Jesus das Bild der unter die Füße gelegten Feinde aufnimmt, befremdet es. Der Herrscher auf dem

Thron, vor dem sich die Diener und die besiegten Feinde in den Staub legen müssen, läßt an autoritäre und gewalttätige Machthaber denken, die das Recht mit Füßen treten. Beispiele der damaligen oder unserer Zeit erübrigen sich. Der Psalm rechtfertigt jedoch mit dem Bild, das er vor unseren inneren Augen entwirft, keine Herrschaft, in der ein Mensch seinen Fuß auf den Nacken anderer Menschen setzt. Der Sinn ist gerade das Gegenteil. Alle, die Macht haben oder für sich beanspruchen, müssen sich letztlich vor der Macht des Messias beugen. Seine Macht aber ist die Macht Gottes. Die Macht Gottes aber ist die der Liebe.

Die goldene Altartafel des Münsterschatzes, die im Jubiläumsjahr 2019 in Basel war, hat es uns glänzend vor Augen geführt. Da knien zu Füßen Christi in der Mitte der Tafel zwei kleine Figuren. Wer genau hinsieht, erkennt den Stifter des Altars Kaiser Heinrich II. und seine Frau Kaiserin Kunigunde. Das ist die Pointe: das höchste Herrscherpaar der damaligen Zeit beugt sich vor Christus.

Wie sind die Füße Christi? Die Künstler haben sie meistens nackt dargestellt. Sie sind ungeschützt. Barfuß geht er über diese Erde. Er steigt ins Wasser des Jordans zur Taufe. Die Steine der Wüste sind ihm im Wege. Seine Füße tragen ihn zu den Menschen. Er hilft Lahmen auf, daß sie wieder gehen können. Er macht sich die Füße schmutzig. Eine Ausgestoßene wäscht sie ihm und salbt sie ihm und deutet damit schon auf sein Begräbnis. Schließlich werden sie ihm mit den Nägeln des Kreuzes durchbohrt. Unter diese Füße, die den dornenvollen Weg gehen mußten, werden die Feinde gelegt.

Die Feinde Christi

Wir widerstehen der Versuchung, die Feinde Christi unter den Mitmenschen zu suchen. Wir schließen nicht aus, daß es solche gibt. Doch es ist nicht an uns, sie zu identifizieren und unter seine Füße zu bringen. Das tut allein Gott. Wir verharmlosen die Feindschaft, wenn wir nicht erkennen, daß sie in uns selber Raum greifen kann. Feindschaft ist alles, was gegen Gott ist. Nicht nur die offene Gottlosigkeit gehört dazu, sondern auch die verborgene. Paulus hat in Römer 14 zugespitzt formuliert: *Alles, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde*. Daran müssen wir uns die Zähne ausbeißen, sonst haben wir noch ein zu harmloses Verständnis dessen, was Sünde heißt.

Die biblische Sprache spricht von Sünde, Tod, Teufel, Hölle wie von Personen und macht sie als Feinde anschaulich. Wir sind ihnen weder gedanklich in Begriffen noch praktisch in unserem Verhalten gewachsen. Auch nicht mit unserer Moral. Die kindlich vermenschlichende Sprache des Mythos oder Märchens, auf die wir hier angewiesen sind, bringt zum Ausdruck, daß wir der Rettung bedürfen. Wir sind erlösungsbedürftig und leben aus der Hoffnung, daß alles, was uns von Gott trennen will, von Christus überwunden wird. Das Evangelium legt uns wie Heinrich und Kunigunde unter die Füße Christi. Sie treten uns nicht. Sie haben uns die Spur seines Weges hinterlassen, daß wir ihr nachgehen. Wenn wir ihr folgen, werden wir aufmerksam auf die Menschen neben uns. Auch wenn unser Bekenntnis zu Jesus mangelhaft ist und es uns nicht recht gelingt, das Wort Jesu vollmächtig weiterzusagen, werden es eine Menge Menschen hören. Gern hören!